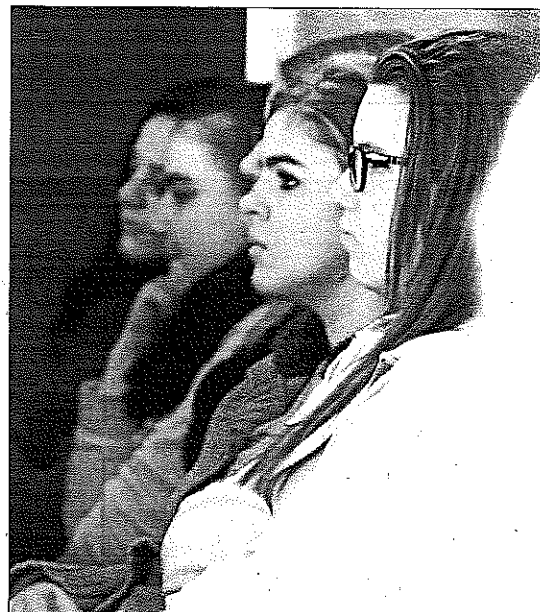
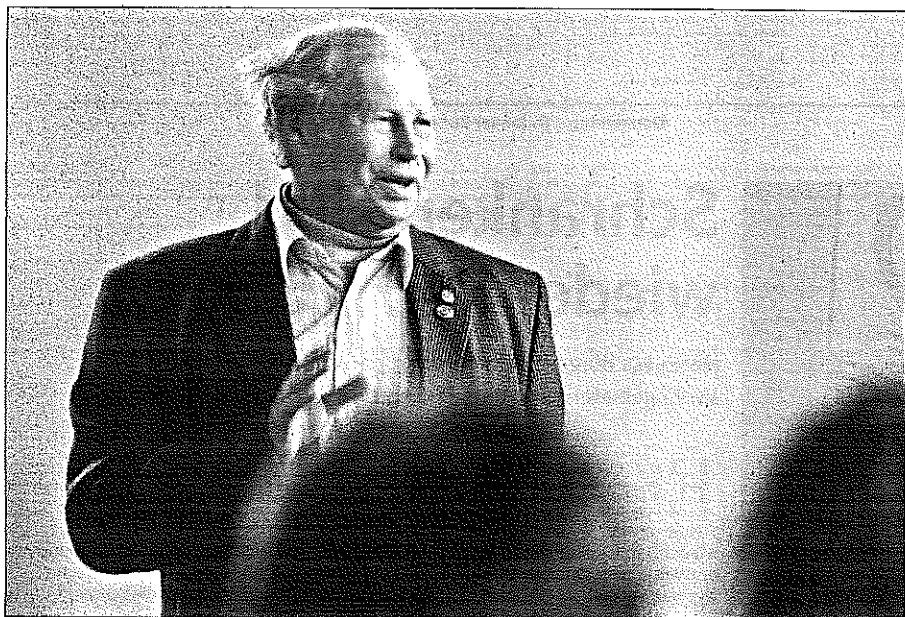


Donnerstag, 30. Januar 2014



Von 15 000 Kindern, die nach Theresienstadt kamen, überlebten nur 150. Einer von ihnen ist Gerhard Fabian, der seine Geschichte Zehntklässlern erzählt.

Fotos: Rüdiger Ott

Das Vorzimmer zur Hölle

Möhringen Der Holocaust-Überlebende Gerhard Fabian berichtet in der Anne-Frank-Realschule vom KZ Theresienstadt. Von Rüdiger Ott

Greifbar wird das Grauen nur selten. Die Schüler haken nach, wollen wissen, wie das war, als er ins KZ eingeliefert wurde, wie er den Tag erlebte, als er von seinen Eltern getrennt wurde. So recht kann sich Gerhard Fabian aber nicht mehr erinnern. Das sagt er zumindest. So viel sei damals geschehen, so viele seien betroffen gewesen, sein Schicksal sei eins von vielen. Die Sätze klingen wie aus einem Buch, nur dass Fabian nach all den Jahrzehnten nicht mehr so gut Deutsch spricht. Dann sagt er einen Satz wie „Theresienstadt war das Vorzimmer zur Hölle“, und dann ist er da, der Moment, in dem es im Nacken krabbeln.

Vor zwei Wochen hat Fabian seinen 80. Geburtstag gefeiert, im fernen Australien, wo er seit dem Jahr 1947 lebt. Vergangene Woche hat er sich in ein Flugzeug gesetzt und ist nach Deutschland geflogen. In Braunschweig hielt er einige Vorträge, ehe er weiter nach Stuttgart fuhr. Dort stand gestern unter anderem ein Besuch der Anne-Frank-Realschule an, eingefädelt von dem Geschichtslehrer Holger Viereck. Ende der Woche wird er wieder zurück nach Melbourne fliegen.

Für den Augenblick sitzt er hinter einem kleinen Tisch im Musiksaal, vor sich rund 70 Zehntklässler. Ihr werdet die Letzten sein, die noch Zeitzeugen befragen können, haben die Lehrer zuvor ihren Schülern gesagt, eure Kinder können das nicht mehr. Dabei müssen sie gar nicht motiviert werden. Gebannt hängen die Jugendlichen an den Lippen des Mannes, dessen graue Haare manchmal ein bisschen wirr abstehen und der immer so nett lächelt.

Fabian kam im Januar 1934 in Stuttgart zur Welt. „Das war nicht die beste Zeit für ein jüdisches Kind, hier geboren zu werden“, sagt er. Die Eltern ahnten wohl, dass das alles kein gutes Ende nehmen würde, und zogen in die Tschechoslowakei, gleich hinter die Grenze, ins Sudetenland, wo man noch Deutsch sprach, aber nicht mehr in Deutschland war. 1935 war das. Das Sudetenland wurde 1938 ins Reich eingegliedert, die Familie zog weiter nach Prag. 1939 marschierte die Wehrmacht

Gerhard Fabian über das Jahr 1934

„Das war nicht die beste Zeit, um als Jude geboren zu werden.“

auch dort im Stechschritt ein. „Die Nazis haben uns geliebt, sie sind uns immer gefolgt“, sagt Fabian.

Im Januar 1942 beschlossen Reinhard Heydrich und Co. am Wannsee, wie sie den Massenmord an den Juden Europas organisieren würden. Und im November kam Fabian, achtjährig, schließlich nach Theresienstadt. „In vier Jahren sind 15 000 Kinder durch das Lager gegangen, am Ende waren 150 noch am Leben“, sagt er. Drei sowjetische Panzer befreiten das von den Deutschen verlassene Lager im Mai 1945.

Wie er die Zeit dazwischen erlebte, davon spricht Fabian seltsam entrückt. So, als hätte er es gelesen. Als hätte er es durch ein Kameraobjektiv gesehen. In einem Propagandastreifen, den das NS-Regime 1944 drehen ließ, um zu zeigen, wie gut es doch den Juden gehe, sitzt Fabian am Spielfeldrand und jubelt Fußballern zu. Wohl zehn Sekunden ist er zu sehen, nur, zum Glück. Die meisten jüdischen Schauspieler und der Regisseur wurden anschließend in Auschwitz vergast.

Meist redet er von „wir“, von „du“ und von „man“. „Wir hatten Glück, wir haben überlebt“, sagt er, oder „Du hast einen

Freund. Heute ist er hier und morgen ist er weg“, wahlweise auch „Wenn man ein Kind ist, hat man keinen Maßstab, wie das Leben sein sollte. Man lebt von Tag zu Tag und hofft, dass es morgen vorbei ist.“ Kein Wort verliert er über verhungerte Menschen, über Folter, über Gewehrkolben, die Wangenknochen zertrümmern.

Nur ganz selten rutscht Fabian ins „Ich“ und gewährt so einen Blick in seine Seele, die in einer verrohten Zeit aufwuchs. Da ist etwa die Arbeit in der Schneiderei. Für die Wehrmacht musste er Uniformen flicken, die von der Ostfront geschickt wurden. „Und jedes Mal, wenn ich ein Einschussloch gesehen habe, hab ich gedacht: gut, einer weniger.“

Jahrzehntlang war er wie besessen. Er traf viele Menschen in Australien. Er fragte sich dann, was dieser oder jener Mann wohl im Krieg getan hat, ob er ein Nazi war. Irrendwann hörte er damit auf. Heute sagt er: „Man kann nicht die Sünden der Väter auf die Kinder schieben.“

Vor ein paar Jahren hat Fabian die kleine Stadt am Eger besucht. Längst ein Rentner war er mit einigen anderen Überlebenden durch die Straßen spaziert. „Ich liebe Hunde“, sagt er, und es gibt keinen Grund, ihm das nicht zu glauben. Aber als er von irgendwo ein Bellen hörte, „dachte ich, wenn ich mich jetzt umdrehe, steht da ein SS-Mann mit Schäferhund“.